Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 21

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderswo heißt es hier: nicht lesen, sondern sehn! Und es ist viel zu sehen und zu hören in rein technischer, organisatorischer, dramatischer, ästhetischer, musikalischer, dichterischer Beziehung. Man hat uns wohl zu den Böotiern gezählt, und reisende französische Truppen warten uns manchsmal mit Stücken auf, deren Wahl und Aufführung beredt die Mißachtung ausdrücken, die sie für uns hegen. Ich glaube nicht, daß anderwärts im Auslande solche Aufführungen künstlerisch, technisch und materiell mögslich wären, wie die von Mézières. Wenn wir etwas Gutes zu zeigen haben, dürsen wir auch einmal stolz sein. Ed. PlathoffsQejeune.



Föhnmorgen.

Das trefft ihr nur in unserm Schweizerland:
Die fernste Ferne greifbar ausgespannt.
Wie hebt sich scharf vom reinen Korizont
Die letzte Spitze morgenglutbesonnt!
Gewaltig leuchtet rings der Firne Kranz.
Mir bebt das Kerz, mein Land, ob deinem Glanz.

Erwin haller.



Eine Chrenrettung. Jüngst sah ich in einer sehr frommen Buchhandlung ein Zirkular ausgestellt, das in großer fetter Schrift die Ankündigung trug: An die Leser Karl Mans. Ich ließ mir den Bogen geben und fand darin vom Berleger F. E. Fehsenfeld, der die meisten Bücher Karl Mans in den Handel brachte, die folgenden Zeilen:

"Für sie will ich schreiben, die bisher an ihn glaubten und ihm folgten, nicht für die Gleichgiltigen oder Feindseligen.

Jett, wo alle irre an ihm werden, die in ihm ihren Helden sahen, jett halte ich es an der Zeit, einzutreten für den 68jährigen Karl Man, hinzuweisen auf das, was er getan, gelitten und erstrebt.

Ich lernte Karl Man vor nicht ganz 20 Jahren kennen; er lebte in einfachen, aber behaglichen Verhältnissen in Oberslöhnich bei Dresden. Er war ein herzlicher Gastfreund, der den Humor und fröhliche Gesellschaft liebte. Er war ungemein fleißig. Wenn ihm die Idee eines Buches klar war und er die nötigen Vorstudien über die betr. Länder und Völker gemacht hatte, dann schloß er sich abends in seinem Arbeitszimmer ein, braute sich eine große Kanne Kaffee, legte sich ein halbes Dutzend Jigarren zurecht und fing an zu schreiben. In mancher Nacht hat er so über 80 bis 120 Seiten geschrieben. Und niemals in

all seinen Manustripten war ein Wort gestrichen oder verändert. Für den Seher sind sie immer der Gegenstand der größten Freude gewesen bei seiner großen, klaren Handschrift, die ja so viele seiner Leser kennen gelernt haben.

Fast 20 Jahre sind darüber hingegangen, aus dem Manne ward ein Greis. In dieser Zeit ist er bekannt und berühmt geworden. Niemand ahnte seine Vergangenheit. Und nun tauchen plöglich vor ihm und den entsetzten Blicken seiner Gemeinde Schatten auf, als wären sie von verruchter Hand aus dem Grabe gezerrt, Schatten aus den Tagen seiner Jugend.

Mehrfach hat mir Karl Man, wenn ich in Radebeul sein Gast war, ohne daß ich damals den Grund wußte, mit vershaltenem Gefühl gesagt: "Wie glücklich können Sie sich preisen, daß Sie aus einer anständigen Familie stammen, daß Sie gute Schulen besuchen dursten, im Verstehr mit guten und edlen Menschen sich entwickeln konnten. Ich habe alles, was ich bin, nur mir selbst zu verdanken. Sie wissen nicht, was es heißt, sich aus dem Sumpse empor arbeiten zu müssen. Ich habe das Elend kennen gelernt, die bitterste Not und noch viel Schlimmeres."

Jetzt erst, wo die Berliner Verhand= lung gewesen ist, verstehe ich, was Karl Man damals mit jenen Worten meinte. Sich selbst und sein eigenes Leben hat er damit gezeichnet. In der Tiefe geboren, von Not und Armut umgeben, strebte sein Geist empor, nach den Söhen der Mensch= heit. Daß er dabei — vielleicht mehr wie einmal, strauchelte und fiel und hart und schwer bugen mußte, er sagt es ja felbst: "In Rulub, der Geisterschmiede, wo der Schmerz der Oberschmied ist, da ward er gehämmert, denn der Weg zum Lande der Edlen aus der Tiefe ist schwer und nur dem Starken gelingt es, sich hinaufzu= ringen."

Und ihm ist es gelungen.

Was will all das sagen, was in jener Gerichtsverhandlung behauptet, nicht bewiesen wurde, daß vor 50 bis 60 Jahren ein armer, elender Junge im rauhen Erzgebirge sich gegen die Gesetze vergangen habe. Vielleicht — ich weiß es nicht — ist er sogar, um der fortwährenden Polizeis aufsicht und den Quälereien der Menschen zu entgehen, in die böhmischen Wälder gezogen? Iedenfalls, was er auch getan und verbrochen, er hat schwer dafür büßen müssen. Aber, daß er in jenen endlos langen bittern Jahren der Schmach nicht zerbrach oder noch tiefer in Schuld und Sünde hinabgezogen wurde, das zeigt am besten, welch gewaltige Kraft, welch tiefe Sehnsucht nach einem reinen, edlen Leben in seiner Seele wohnte.

Und so ist es ihm gelungen, in jahrsehntelangem, stetem Kampfe mit sich selbst und mit der Not des Tages ein reiner, geläuterter Mensch zu werden, dem das Unedle, Gemeine jest ferner liegt, als so manchem, der sich herausnimmt, auf ihn Steine zu werfen."

Was der Verleger Mans hier sagt, scheint mir, abgesehen von seinem etwas aufdringlichen Pathos, ganz vernünftig zu sein. Hört man nicht tagtäglich in großen und kleinen Reden und Artikeln gar beweglich jammern, wie schwer es sei, ei= nen Menschen von der Bahn des Ber= brechens abzubringen? Müssen nicht Badfische, heiratsfähige junge Damen und sonstige gebildete Menschen sich, ach so oft, an Bazaren, Garten- und andern Festen amufieren, damit das Geld zusammen= kommt, um entlassene Sträflinge der Ge= sellschaft der Braven und Makellosen wieder einigermaßen präsentierbar zu machen? Und wenn dann einmal einer sich aus eigener Kraft aus dem Schmutze emporgearbeitet hat, wenn er fast ein Menschenalter hindurch sich nur mehr das eine Verbrechen zu Schulden tommen ließ, daß er Bücher schrieb, die viel gelesen und gekauft wurden, dann erhebt sich plöglich in der ganzen zivilisierten Welt ein Phari= säergeheul, wenn er, "ein Mensch in tief= ster Qual", vor das Tribunal gezerrt wird und die Leichen seiner Vergangenheit recht weithin sichtbar vor dem verehrten Publi= tum ausgestellt werden. In solchen Fällen zeigt sich wieder einmal so recht der tat=

sächliche Wert unserer so vielgerühmten Rultur und die tiefe innere Verlogenheit der Gesellschaftsmoral des zwanzigsten Jahrhunderts. So wenig hoch ich auch den literarischen Wert der Manschen Bücher einschätze, so bin ich doch überzeugt, daß deren Lektüre meine arme Seele um keinen Strich schwärzer gemacht haben, als sie auch sonst geworden ist. Wohl aber haben sie, abgesehen von der sehr erwünschten Vermehrung meiner geographischen Kennt= nisse, meine Phantasie weit mehr angeregt und befruchtet als die damals massenhaft verschlungenen Indianergeschichten auf der einen, die "Rosa von Tannenburg" und ähnliches harmloses Gesäusel auf der an= bern Seite. Geradezu widerwärtig war mir aber das ganze Resseltreiben gegen den fast siebzigjährigen Greis aus rein menschlichen Gründen, auch deshalb, weil solches "die Maske vom Gesicht reißen" und "Entlarven", wie Freund Schmod fo schön gemeinplätlich sagt, in mir immer das peinliche Gefühl erweckt, daß die Beweggründe aus einer nichts weniger als lautern Quelle stammen.

Soweit muß man also dem Verleger Mays Recht geben. Etwas komisch wird die Sache erst, wenn er dann weiterhin in dem Zirkular gar beweglich bittet, sich durch die Berliner Verhandlung nicht etwa vom Kause der Bücher Karl Mays abhalten zu lassen. Die Pose des Ehrenretters mischt sich hier mit der Geste des auf seinen Geldsack gar ängstlich bedachten Geschäftsmannes, und er wird zur komischen Figur. Iedenfalls hätte Herr Fehsenfeld besser zu lassen, das eine zu tun und das andere zu lassen, oder, wenn er das nicht vermochte, das Ehrenretteramt einem Beruseneren zu übertragen. F. O. Sch.

Basler Musitleben. Am 8. Mai hielt die Basler Liedertasel ihr Frühjahrskonsert im Musitsaal ab. Es wurde eröffnet durch Schuberts "Salve Regina", das in klangschöner und harmonisch reiner Weise — es ist in letzterer Hinsicht bestanntlich eine sehr heikle Komposition — zu Gehör gebracht wurde. Drei altdeutsche Lieder für Männerchor: "O edelstolze

Fraue", "Trute nicht" und "Tummler", gesetzt von L. Schmidt, Max Reger und R. Strauß, fanden eine erschöpfende Wiedergabe und ließen wiederum erkennen, welchen Schatz und welche musikalischen Bildungswerte wir an diesen altdeutschen Gefängen haben. Als eine ungemein ge= haltvolle Komposition erwies sich "Volters Nachtgesang" von Bermann Gu= In der Chorbehandlung sich an Segariche Vorbilder anlehnend, vermeidet Suter alle äußeren Effette; wie bei allen seinen Chören fällt auch hier die Vor= nehmheit der musikalischen Ausdrucksweise auf, sowie die tunstvolle Stimmenführung. "Volkers Nachtgesang" (von E. Geibel aus dem Nibelungenlied übertragen) gehört in die Abteilung Runftgesang und bedeutet auf diesem Gebiete eine wertvolle Bereicherung, auf welche die Kunstgesangvereine angelegentlichst aufmerksam gemacht seien. - Eine sehr freudige Aufnahme fanden drei schwyzerdeutsche Lieder für Männer= dor von Volkmar Andreae: "Pfyf= ferfahrt", "Hochsigznt" und "Haarus" nach Texten von Meinrad Lienert. Dich= tung und Musik sind echt bodenständige Erzeugnisse, die jeden Schweizer wie Bei= matluft anmuten. — Durch den "Reveille-Chor" der Liedertafel fam noch Segars "Blütenfee" zu klangschönem Vortrag. — Frau Cécile Valnor aus Cöln, eine gebürtige Neuenburgerin, sang eine Arie von Mozart und drei "Melodies" von Gustave Doret. Die junge Künstlerin besitt schöne Stimmittel und wußte na= mentlich die Doretschen Lieder eindrucks= voll zu gestalten. — Der Basler Cellist Willy Treichler spielte Abagio und Allegro aus der A-Dur Sonate von Boc= cherini, ferner die H-Dur Romanze von Sans Suber und "Am Springbrunnen" von A. Dawidow und bewies sich wieder als den vortrefflichen Musiker, als den wir ihn ichon längst schäten.

Am 13. Mai veranstalteten die Herren Dr. Alfred Hakler (Berlin) und Dr. Otto Groß (Leipzig) einen Balladensund Liederabend. Dr. Hakler ist einem weitern Publikum bereits als hervorzagender Balladensänger bekannt. Auch

diesmal waren: "Odins Meeresritt", "Die Beinzelmännchen von Coln", "Der Totentanz" und "Die wandelnde Glocke" von Löwe Meisterleiftungen. Besondere Erwähnung verdient auch die treffliche Klavierbegleitung des Herrn Josn Schla= geter. Dr. Hafler fang außerdem 4 Lieder von Brahms, sowie Schuberts: Gruppe aus dem Tartarus, welch lettere er mit großer Eindringlichkeit wiederzu= geben wußte. Dr. Groß, ein am Leipziger Schauspielhaus tätiger junger Basler, beklamierte jeweilen zuerst die Balladen und es war interessant, zu beobachten, wie weit die musikalische Fassung eine Erhöhung des Ausdruckes und eine Illustra= tion des Inhalts zu bewirken vermöge.

Dr. Groß trug außerdem noch Dichstungen von C. F. Mener und Gottfried Keller vor und zeigte sich als tüchtigen Rezitator.

Am 5. Juni fand im Münster eine Aufführung von Beethovens Missa Solemnis ftatt, in welcher ber Bas= ler Gesangverein unter Bermann Suter Hervorragendes leistete. Tags darauf wurde die IX. Symphonie in vol= lendeter Weise wiedergegeben. Das Kon= zert brachte außerdem die große Leono= ren=Ouverture, sowie den Elegi= ich en Gesang für vier Solostimmen und Streichorchester und schließlich Meeres= stille und glüdliche Fahrt für Chor und Orchester, und so gestalteten sich die zwei (mit der Hauptprobe von Sams= tag drei) Tage zu einem kleinen Beetho= ven-Fest, das den von nah und fern in großen Scharen herbeigeströmten Musitfreunden unvergeflich bleiben wird. Als Solisten wirkten mit: Frau Aaltje Noordewier=Reddingins aus Hil= versum (Sopran), die man als eine ber besten Bertreterinnen ihres Kaches bezeichnen darf, Fräulein Agnes Lend= heder aus Berlin (Alt), Herr George A. Walter aus Berlin (Tenor) und Herr Carel van Sulft aus Berlin (Bak). Die Solovioline im "Benedictus" der Messe spielte mit großer Tonschönheit und stimmungsvoll Konzertmeister Köt=

scher aus Basel und der Orgelpart war beim Münsterorganisten Adolf Hamm in besten Händen. Brl.

Berner Mufitleben. Die Auffüh= rung der Matthäus=Paffion durch Cäcilienverein und Lie= dertafel. Herrn Brun stand ein alänzendes Material zur Verfügung: der große geschulte gemischte Chor, der Knabenchor, ein großes Orchester, unsere Münsterorgel und eine Reihe hervor= ragender Solisten. Man konnte mit Recht eine vorzügliche Gesamtleistung erwar= ten, und doch war ich überrascht von der ungemein fräftigen Charafterisierungs= funst des Chores und von der dramati= schen Ausdrucksfähigkeit und der Präzision des ganzen Tonkörpers. Wenn auch herr Brun eine durchaus moderne Auf= fassung vertrat und die Vassion zu einer ungewöhnlich dramatischen Wirkung ge= langte, wenn auch die ruhigen Linien traditioneller Einfachheit öfters unterbrochen wurden durch gewaltsame, unver= mittelte Akzente, so kann dem Dirigenten dennoch niemand das Recht zu dieser Interpretation absprechen: sie bringt uns das Werk in gewisser Sinsicht näher, sie interessiert und regt an, besonders dann, wenn die gewollten Wirkungen in so vol= lendeter Weise zum Ausdruck gelangen, wie hier. Auch die Solisten trugen wesent= lich zu der tiefen Wirkung bei, ganz be= sonders Herr A. Walter als Evangelist, der mit seiner bewunderungswürdigen Stimmschulung und seiner, dem Dirigen= ten verwandten Auffassung der Partie un= endlich viel feine, neue Büge brachte, die ihn zu einem der ausgezeichnetsten Ber= treter dieser Partie stempeln. Mit mun= dervoll innigem Ausdruck und bestricken= dem Klangreiz trug herr Walter beson= ders die Stelle vor : "Mein Jesus schweigt". Auf höchster künstlerischer Söhe stund ebenfalls die Interpretation der Worte Jesu durch Professor Messchaert. Fräulein Philippi ist als geradezu klassische Ver= treterin Bachscher Oratorienpartien genug bekannt, und auch diesmal bot sie wieder eine vollendete Leistung. Sehr innig

wurde die Sopranpartie ausgeführt durch Frau Möhl=Knabl. Herr Schütz hat kleinere Partien gesungen. Den Orgel= part meisterte Herr Heh.

Solisten=Matinée. Eingeleitet wurde dieselbe mit Präludium und Juge (E-Moll) von Bach, die Herr Organist he f sehr gewandt auf unserer Münsterorgel vortrug. Frau Möhl=Anabl sang vier Lieder von Brahms, von welchen ihr besonders die beiden ersten, Feldeinsamkeit und Treue Liebe, am schönften gelangen. Die Sängerin konnte hier viel Schule und viel Innigkeit des Vortrages beweisen. Sehr interessant war die Wiedergabe der "vier geistlichen Lieder für Tenor aus dem spanischen Liederbuch" von Hugo Wolf. Durch diese Wahl und stimmungs= volle Wiedergabe dieser sehr selten ge= hörten Lieder bewies Serr Walter große Künstlerschaft. Fräulein Philippi hatte vier Schubert-Lieder gewählt: Auf dem See, Nachtstüd, Berklärung und Gany= med. Die Vielseitigkeit ihres Könnens und ihre bedeutende Gesangkunst famen auch hier reichlich zur Geltung. Den Schluß bildete die Kantate Nr. 56 "Ich will den Kreuzstab gerne tragen" von I. S. Bach. Abgesehen von großen Längen enthält auch dieses Werk Bachs viele Schönheiten, die denn auch durch den So= listen Prof. Messchaert aufs bedeutendste gestaltet und hervorgehoben wurden. Der Choral, mit welchem der Chor sich wieder betätigte, klang prächtig. Außer= ordentlich fein begleitete herr Brun die verschiedenen Lieder am Flügel.

E. H-n.

Jürcher Musitleben. Das 46. Tonstünstlersest des Allgemeinen deutschen Musitvereins in Zürich (27.—31. Mai). Bor fünf Jahren nach dem 41. Tonfünstlersest in Grazmuste sich der Allgemeine deutsche Musitverein eingestehen, daß er mit seinen Festveranstaltungen der vorhergegangenen Jahre, beziehungsweise mit den damit herausbeschworenen Novitäten herzlich wenig Glück hatte. Ein bekannter Musitsschriftsteller, welcher fand, daß viel "ops

timistischer Idealismus dazugehöre, aus den vielen Scheffeln musikalischer Spreu, die über einen niederfallen, die wenigen Weizenkörner herauszusuchen" machte allen Ernstes den Vorschlag, die nächste Tagung des Vereins dadurch zu einem wirklichen Feste des musikalischen Fortschrittes zu gestalten, daß man die Namen Liszt, Bruckner, Wolf, Strauß, Schillings, Psitzener, Reger nehme und aus ihren Werken allein "ohne Experimente mit ausgereisten Erstlingsstücken" und "unter Wahrung strenger Einheitlichkeit" ein reiches, schösnes Festprogramm mache.

Ist die Befolgung dieses Vorschlages schon eine Unmöglichkeit, weil sie den prinzipiellen Absichten und Zwecken des Allgemeinen deutschen Musikvereins zuswiderliese, so zeigten im übrigen auch gerade die Tagungen der letzten Jahre wieder, daß der Notschrei doch nicht so ganz berechtigt war, und daß die Musikskommission des Vereins sehr gut daran tat, ihren Prinzipien treu zu bleiben, selbst wenn dadurch die zweite an und für sich beachtenswertere Forderung obigen Vorschlages hinfällig wird: die "Wahrung strenger Einheitlichkeit der Vortragsordenung".

Das Zürcher Fest nun war ein neuer Beweis dafür, daß es nicht notwendig war, im Sinne des zitierten Vorschlages das Kind mit dem Bade auszuschütten. Mit wenigen Ausnahmen handelte es sich in den gebotenen Werken um Novitäten bezw. Uraufführungen, und gerade unter diesen haben wir die erfreulichen Erscheinungen des Festes zu suchen. Dabei sei im voraus bemerkt, daß sich, wenn wir von den nicht sehr bedeutenden Orschefterstücken aus "Ariadne" von Ludwig Seß absehen, die sämtlichen zur Aufführung gelangten Werke weit über einen mittelmäßigen Durchschnittswert erhoben.

In drei großen Orchester= und Chorstonzerten, sowie zwei Kammermusikaufs führungen gab es rund 40 Kompositionen zu hören, deren eingehende Würdigung wir uns Raummangels wegen versagen müssen. Von den reinen Orchesterstücken

gefiel die das erste Konzert einleitende Duverture zu einem Chorwert "Bandora" Arnold Mendelssohn (Darmstadt) durch schöne Formen und gute Klanglich= feit; eine Karnevalsepisode von Theod. Blumer (Altenburg) verriet bei nicht ge= rade hervorragender Originalität der Er= findung Vertrautheit des Komponisten mit wirkungsvollem, modernem Orchestersat, was auch der Rhapsodie "Brigg Fair" von Frederic Delius nachgerühmt werden darf. Dieses Werk gibt sich als ein duftiges Pastellgemälde von entzudendem Stim= mungszauber und verdient unbedingt unter den reinen Orchesterstücken des Festes den ersten Preis, den ihm höchstens die von reifer Sattechnik und sicherem Stilgefühl zeugende Sinfonie in E-Dur von Karl Weigl (Wien) streitig machen könnte; auch diese darf als Probe eines starken Talents gelten. Unter den Werken, in welchen das Klavier als Soloinstrument aum Orchester trat, gebührt dem 3. Kon= zert (D-Dur Op. 113) von Hans Huber (Basel), einer Schöpfung von klassischer Form, weitaus der erfte Plat, hinter den die anderen in dieses Gebiet gehörigen Rompositionen: eine Rhapsodie für Klavier mit Orchester Op. 1 von Bela Bartok (Budapest) und das glänzend instrumen= tierte "A Pagan Poem" von Karl Martin Löffler (Boston) erst in weiter Distanz rangiert werden muffen. Den Solopartien des Suberichen und Löfflerichen Werkes war Rud. Gang ein Interpret von im= ponierendem pianistischen Können. Dem Biolinkonzert von Max Schillings, deffen enormen Anforderungen an den Solisten Felix Berber glangend gerecht murde, ift trog übermäßiger Länge des ersten Sates hoher musikalischer Wert rüchalt= los zuzuerkennen.

Auf dem Gebiete der Kammer= musit brachte Zoltan Rodaln (Budapest) viel des Interessanten in einem vom Zürcher Streichquartett, den Herren de Boer, Esset, Ebner und Röntgen, mit ausgezeichnetem Berständnis für des Au= tors Absichten gespielten C=Moll=Streich= quartett, das, auf einem ungarischen Bolks=

liede basierend, seine besondere Eigenart in einer mitunter befremdenden, aber doch sehr feinen Satart hat. Robert Seger (Barmen) gibt sich in seinem Trio in F-Moll für Klavier, Bioline und Biolon= cello (Op. 14) wesentlich einfacher; die Vorzüge dieses in allen Teilen korrekt und stimmungsvoll gearbeiteten Werkes liegen in dem schönen Melodienfluß, der in der prächtigen Wiedergabe durch das Leipziger Trio Weinreich, Wollgandt und Prof. Klengel besonders wirkungsvoll in dem sehr langsamen zweiten Sat zur Geltung fam. Bon herm. Suter (Bafel) hörte man das II. Streichquartett in Cis= Moll (Op. 10), dessen tiefe, künstlerische Qualitäten man schon beim vorjährigen schweizerischen Tonkunstlerfest in Winterthur schäken gelernt hat. über Max Re= gers neues Quartett in D-Moll für Bioline, Viola, Violoncello und Klavier (Op. 113) nach dem ersten Anhören ein eigent= liches Urteil fällen zu wollen, hieße anmaßend sein. Es genüge, zu fonstatieren. daß uns Reger damit ein neues Werk schenkte, dessen Größe der Unbefangene anerkennen muß. Wenn der einerseits viel= fach angefeindete, anderseits überschwäng= lich verehrte Autor mit diesem Quartett neue Freunde sich eroberte, so dankt er dies in erster Linie dem großartigen drit= ten Satz, einem Larghetto, das Herrlichsten gehört, was Reger überhaupt geschaffen. Wir glauben einen charakte= ristischen Zug auch in diesem Werke wiederzufinden: jenes Zurückgreifen auf alte und unterbrochene Traditionen, und von diesen ein Vorwärtsschreiten auf Brüden über Mozart, Sandn, Beethoven, Bach zu einer Tonsprache, die unserem modernen Musikempfinden entspricht. Mit dem Romponisten am Klavier teilten sich die Ber= ren de Boer (Violine) und Röntgen (Vio-Ioncello) in das Verdienst einer meister= haften Wiedergabe. Als icon empfundene Rompositionen erwiesen sich die von Anna Segner glänzend gespielte Sonate für Bioline allein (Op. 30) in D-Moll von Julius Weismann und die III. Sonate für Violine und Klavier in D-Dur von Emil

Fren (Berlin), die vom Autor am Flügel und W. de Boer als Geiger zum Vortrag gebracht wurde. Als reine Klaviermusik gab es lediglich vier Klavierstücke (Op. 8) von Walther Lampe (Weimar), die dank ihrer gewählten Erfindung und feinen Melodik großen Beifall fanden. Mit Liederkompositionen traten Otto Lies (Goes), Siegnund v. Hausegger (Mün= den), Richard Mors (München), Seinrich Sthamer (Hamburg), Rich. Trunk (Mün= chen) und Bernhard Sekles (Frankfurt) auf den Plan. Die beiden erstgenannten brachten Gefänge mit Orchester, die übri= gen Lieder mit Klavierbegleitung. Man muß leider sagen, daß in dieser Rompo= sitionsgattung die wenigst erfreulichen Er= scheinungen des Festes zu verzeichnen sind. Es finden sich wohl bei Lies, Sausegger und Trunk schöner Empfindungs= gehalt, reiche Stimmungskunst, und ein klangreicher Orchester= bezw. Klaviersak, der teilweise auch den Liedern der übri= gen Autoren eigen ist, aber anderseits läßt sich nicht verhehlen, daß fast bei allen gebotenen Liedern der Schwerpunkt der Romposition zu nachdrücklich auf die Begleitung gelegt ift, so daß diese den Ge= sang überwuchert und dadurch die Lieder zu Orchester= bezw. Klavierstücken mit "obligatem" Gesang macht. In den Dienst der Komponisten stellten sich mit mehr und weniger Erfolg die Damen Debogis= Bohn, Maria Philippi und die Herren Beg, Seidler und Baterhaus.

Herrliche und erhabene Genüsse brachten die drei Chorwerke des Festes, von denen der "100. Psalm" Max Regers den gewaltigsten und tiefsten Eindruck hinter-ließ. Ohne jedes aufdringliche Pathos spricht hier der Komponist eine Sprache, die den Hörer mächtig ans Herz faßt, weil sie aus dem Herzen herauskommt. Bei gleicher Meisterschaft im Orchester, wie im Chorsak findet Reger einen Ausdruck von zwingender Macht, die sich gegen den Schluß hin mehr und mehr steigert, um in einer über den im Orchester erklingenden Choral "Ein' seste Burg ist unser Gott" dominierenden Fuge des Cho-

res ihren Söhepunkt zu erreichen. Wer das grandiose Werk gehört hat, muß sich förmlich banach sehnen, es wieder zu ge= nießen, überzeugt, bei wiederholtem Soren nur noch tiefere Eindrücke zu empfan= gen. Im Gegensat hierzu wird "Die Wallfahrt nach Revlaar" für Deklamation, drei Chore, Orgel und Orchester von Friedrich Klose (München) bei wiederholtem Sören an Wirkung verlieren, so geniale Stim= mungskunst dem Werke auch eigen ift, und zwar deshalb, weil diese verblüffenden Effekte natürlicherweise an Macht ein= büßen, wenn sie uns nichts Neues mehr sind. Man würde sich des Eindruckes einer gewissen Außerlichkeit dann jedenfalls schwerer erwehren können, als beim erst= maligen Sören, bei welchem die padende Wirkung des unter geschickter Verwendung aller möglichen Mittel überaus dramatisch gestalteten Chorwerkes unausbleiblich ist. Kloses Meisterschaft in der Beherrschung der Ausdruckmittel des Chores und des Orchesters spricht aus jedem Takte dieses Werkes, dem ein geradezu stürmischer Erfolg beschieden mar. Bon großer Geniali= tät seines Autors zeugte auch das dritte Chorwerk, welches den Abschluß des gan= zen Festes bildete: Die "Offenbarung Johannis Kapitel VI" für Tenorjolo, Dop= peldor und Orchester von Walter Braun= fels (München). Dem Komponisten ist es in diesem Werke trefflich gelungen, das düstere Bild, das uns der unheimliche Text zeichnet, mit kräftigen Strichen und zwingender Charakteristik musikalisch wie= derzugeben — eine schwere Aufgabe, an deren Lösung der Chor, das Orchester und die von Ludwig Heß ausgezeichnet be= wältigte Solopartie in gleicher Weise be= teiligt sind.

Ein furzes Schlußwort sei dem musikalischen Leiter des Ganzen, Herrn Kapellmeister Volkmar Andreae gewidmet, der den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, Großes geleistet zu haben. Er hat sich dadurch, daß er sich der sämtlichen Orchester- und Chorwerke ohne Unterschied der musikalischen Werte mit der gleichen Hingebung und Gewissenhaftigkeit annahm, nicht nur das Auditorium, sondern auch jeden einzelnen der Tonkünstler, deren Schöpfungen zur Aufführung gelangten, zu großem Danke verpflichtet.

Ed. Trapp.

Buricher Runftlerhaus. Es ift ein immer neues Vergnügen, im neuen Kunsthaus die Räume zu durchwandern, in denen die erste Ausstellung installiert ist. Bur Weihe der Eröffnung hatte man, wie schon seinerzeit hier berichtet wurde, einmal sämtliche in Zürich das weite Gefilde der bildenden Runft bebauende Herren und Damen ein= geladen, zweitens aber dieser lokal orien= tierten Schar eine Auslese von Schweizer= Künstlern beigesellt, an die besondere Einladungen ergangen waren, die daher auch einer Jury nicht unterlagen. Die Sendungen der Zürcher hat man einiger= maßen gesiebt, was sich durchaus empfahl. Das Sieb hatte übrigens große Löcher, so daß noch manche Arbeit durchschlüpfte, die besser als Residuum sitzen geblieben und beseitigt worden ware. In den Par= terre=Räumlichkeiten stößt man auf Sachen, die man einer Turnusausstellung oder dem schweizerischen fog. Salon vorbehalten geglaubt hätte; aber auch im ersten Stod, wo so herrliche Ausstellungsräume ent= standen sind, hängt noch das und jenes, was füglich auf die Ehre, ausgestellt zu werden, einen Anspruch nicht erheben konnte. Selbst unter den Sendungen der Eingeladenen gibt es ärgerliche Mittelmä= Rigkeiten, um nicht mehr gu fagen. Die Auswahl dieser Geladenen ist von Ein= seitigkeit leider nicht freizusprechen. Daß man sozusagen die gesamte Basler Maler= gilde, selbst diejenigen, welche durchaus im Sinne und Geist der modernen Male= rei schaffen, ignoriert hat, berührt pein= lich und ist eine unbedingte Ungerechtig= keit. Wenn es Albert Trachsel gestattet wurde, einen so öben Farbenwig, wie seinen Eclair auszustellen, wenn Hermenjat mit fünf, Otto Vautier mit einem halben Dugend Bildern sich einstellten, wenn Caspar Ritter ausgesuchte Trivialitäten zeigen durfte: dann begibt man sich alles und jedes Rechtes, Maler wie die Basler

Lüscher, Donzé, Barth, oder Schill und Löw, von denen die Sammlung des Kunsthauses Landschaften besitzt, oder einen Karl Theodor Meyer (in München), einen unserer bekanntesten Landschafter, einfach auszumerzen.

Die frühere Generation ist repräsen= tiert, und zwar höchst ehrenvoll, durch den hochbetagten Burcher Porträtisten Wilh. Fügli, deffen Cellospieler vor allem ein vortreffliches Werk ist. Im selben schönen Entrée-Ruppelraum, durch den man in den großen Mittelsaal des Ausstellungstraktes gelangt, hat man mit Füßli ein delikates Porträt des Baslers Wilh. Balmer (welcher Maler jett bekannt= lich mit Albert Welti an der Arbeit für das große Landsgemeinde-Wandbild im Ständeratsaal beschäftigt ist und daher sein Domizil in Bern aufgeschlagen hat), sowie einige Arbeiten Burnands und ein herr= liches Bildnis Vallottons (aus den ersten Jahren seiner Künstlerlaufbahn) vereinigt. Ferner thront da in der Mitte Karl Burdhardts, des Baslers Skulptors, dem der Metopenschmud am Außern des Kunst= hauses als umfangreiche und verantwor= tungsvolle Aufgabe übertragen worden ist, polychrome Plastik der Benus, eine vor allem in der Eigenart und Klarheit des plastischen Motivs bemerkenswerte Ar= beit, freilich in der fetten Külle der Kormen nicht dem landesüblichen Ideal einer Göttin der Schönheit entsprechend (wobei man allerdings die üppig gepolsterten Flamänderinnen des großen Beter Paul Rubens zu vergessen pflegt). Außerdem enthält der Saal tüchtige Bronzebüsten von Karl Burdhardt, Ad. Meger, Herm. Haller, Siegwart und Renmond.

Der schon erwähnte Mittelsaal, der an den Schmalseiten in höchst origineller und reizvoller Weise von einem portifusähnslichen Raum begrenzt wird, ist jenen Künstlern der Farbe und der großen Form eingeräumt worden, an die heute in erster Linie gedacht wird, wenn von moderner Schweizerkunst die Rede ist. In der Längssachse fällt der Blick auf Hodlers "Empfindung", die als Depositum des Berner

Museums bekannt ist; sie wird flankiert durch zwei ältere Landschaften Hodlers, von denen besonders ein Waldinterieur von 1890 gang herrlich ist, ferner von zwei weiblichen Attfiguren von starker Expressivität, einem mundersam damo= nischen Frauenkopf und dem Breitbild einer sterbenden Frau, einer Großtat des monumental vereinfachenden Stilshodlers. Reich sind vertreten an einer Wand des eigentlichen Saales Amiet und Giov. Giacometti, von deren Kollektion von 18 Bildern ein sprühendes Farbenleben und eine faszinierende schmudende Pracht ausgehen. An der Breitwand gegenüber fand Max Buri seinen zentralen Plat. Eines seiner blühend farbigen Gemälde, die Kartoffelschälerin, ist in den Besitz der Zürcher Kunstsammlung übergegangen, und für die mit der Ausstellung verbundene Verlosung wurde ein ausgezeichneter Bauernkopf erworben. Cardinaug und Bok accompagnieren mit kleineren Land= schaften Buri, und in nicht unbeträcht= lichem Abstand gesellt sich ihnen bei der Luzerner Emmenegger. In dem Portifus zu Eingang des Saales haben hermenjat Trachsel ihre Stelle erhalten: glücklicherweise paralysiert Trachsel durch einige Landschaften seines aus Wirklich= feit und Phantasie merkwürdig gemischten Stils und ein stilvolles Blumenstück den ärgerlichen Eindruck seiner Blig-Entgleisung. Bermenjat entwickelt in seinen besten Landschaften eine reiche Farben= sattheit. Im gegenüberliegenden Portifus= raum — herrlich grüne Cipolinpfeiler tragen das Gebälk dieser höher als der Mit= telsaal gelegenen Kompartimente — sind mit den erwähnten Sachen von Hodler einige carafteristische Bilder Ed. Vallets vereinigt. An plastischem Schmud enthält der Saal Arbeiten von Niederhäusern, Angst, Zimmermann, Aug. Heer und Mettler, lauter bemerkenswerte Schöpfungen, wenn auch nicht alle neuesten Datums, man ja auch unter den Bildern durchaus nicht nur Neuheiten begegnet.

Diesen mittlern Ausstellungsräumen reihen sich beiderseits in Licht und

Ausstattung schöne Säle an. fleine wundervoll raumfünstlerisch durch= geführte intime Kabinette bilden beider= Endpunkt der Saalreihen. seits den derselben findet man als In einem Hauptstück Albert Weltis Entwurf zu Form. Farbe und Gehalt dem nach ausgezeichneten kleinen Mosait für das Grab seines Baters auf dem Central= friedhof in Zürich, jene beiden Blumen tragenden und begießenden Frauengestalten, die dem Rünftler an der lett= jährigen Internationalen in München eine höchste Auszeichnung eingetragen haben. Auch einige geistreiche graphische Arbeiten Weltis findet man da. Der Bildhauer Kikling hat in diesem Raum seine Seerose ausgestellt, und in Wand= schränken findet man prächtige Metall= arbeiten von Lilly Gull und Sofie Vollenweider. In dem entsprechenden Rabinett zur Rechten hängen zwei preziose symbo= lische Arbeiten von Carlos Schwabe, die man leicht entbehren könnte.

Aus den Beständen der eigentlichen Säle — die zur Linken haben reiches Seitenlicht, die zur Rechten Oberlicht seien nur ein paar Sauptakzente hier namhaft gemacht. Vor allem seien fünf in ihrer fraftvollen Einfachheit und sichern ausgezeichnete Charafteristif Ernst Würtenbergers genannt, wohl mit das beste, was auf dem Gebiete des Bild= nisses in dieser Ausstellung hängt. Einige martige, großzügige Landschaften Berm. Gattifers, ein tonfeines Stilleben von Anzahl Anna eine liebens= Sug, würdiger Arbeiten von E. G. Ruegg, Guft. Camper und Itschner vervollständigen dieses Kompartiment, das einen Sauptschmud der Ausstellung bildet. Auch Frik Widmann ist trefflich und eigenartig Sig. Righini entwickelt auf vertreten. einigen Bildern seinen starken Farbensinn. Kerner darf mit Ehren W. Hummel ge= nannt werden. Ed. Stiefel dokumentiert sein Können vor allem in dem bäuerlichen Baar unter dem Hollunderbaum. Origi= nelle Leistungen findet man von W. Hartung. W. Buchmann und H. Brühlmann, den leider ein schweres Leiden der Kunst viel zu früh endgiltig geraubt hat.

Ottilie Röderstein erzelliert vor allem mit zwei Stilleben. Frig Ofwald gibt hier nicht sein Bestes trot aller Virtuosi= tät im einzelnen. Von sonstigen Schweizern in München ist mit besonderer Auszeich= nung zu nennen das Chepaar Thomann. Ad. Thomann hat kaum je so schöne Ar= beiten gezeigt wie diesmal, und seiner Frau eignet dasselbe koloristische Feingefühl bei breitem, energischem Vortrage. Von W. Q. Lehmann haben wir schon Vollgiltigeres gesehen. Bon Kreidolf bewundern wir vor allem 16 Originale zu seinen entzückenden "Sommervögeln". Und Karl Walser in Berlin weist sich als geistreicher Theatermaler aus. Seine reiche Phanta= fietraft bezeugt aufs neue Johann Boß= ard, von dem wir auch treffliche Bronzen zu sehen bekommen, Proben seiner un= gewöhnlichen Bielseitigkeit.

Außer seinem Herrenporträt hat Vallotton einige charakteristische Arbeiten seines neuesten Stils gesandt. Otto Vautier kann für sich in erster Linie seine Tonfeinheit ins Feld führen. Perriers Landschaften schreiben eine eigene Handschrift, deren Haupteigenschaft allerdings mehr die Stimmung als die Kraft ist.

Unter den Plastifern, die ein originales Gepräge zeigen, stehen obenan die Arsbeiten von Herm. Haller und Paul Oßswald. Beide sind mit Recht auch zu dem Schmuck der Nischen am Außern des Ausstellungstrafts des Kunsthauses herangezogen worden. Die reiche Kunst John Dunands (Paris) entfaltet sich in herrslichen Metallgefäßen.

Anfang Juli wird die sehenswerte Ausstellung ihr Ende erreichen, um dem sog. Salon Plat zu machen. H. T.

Literatur und Kunst des Huslandes

Städtebauausstellung. Es ist nicht ganz einfach, über diese ebenso merkwürsdige als bedeutsame Ausstellung zu reden, die Anfang Mai in Berlin eröffnet wurde. Schon deshalb nicht, weil die Akademische Hochschule zu Charlottenburg nicht eben über die geeignetsten Ausstellungsräume versügt und dem Besucher bei der Berzettelung der ausgestellten Objekte die übersicht recht schwer gemacht wird. Doch ist die Allgemeine Städtebauausstellung zu interessant, als daß man sich bei derartigen Kleinigkeiten aushalten könnte.

Städtebauausstellung! Das klingt zunächst etwas ungewohnt, denn derartige Ausstellungen sind selten, oder besser waren noch nicht da. Und tatsächlich, wer zum erstenmal die Räume der Akademischen Hochschule in Charlottenburg betritt, kann sich kaum einen richtigen Begriff von der Zweckmäßigkeit dieser Veranskaltung bil=

Er stößt da auf Stadtmodelle und Plane, sehr viel Plane. Plane einfachster und kompliziertester Art, mit did auf= getragenen farbigen Linien, die wie ein Spinnennet sich über das Papier ziehn; Plane mit aufgestedten Streifen, die sich durch und über das Straßenmeer schlängeln. Wer dann genauer zusieht, nimmt wahr, daß in diesen Modellen und Plänen nicht nur gewaltige Ideen schlummern, sondern, daß in ihnen eine große Zukunft liegt, die Zukunft des Städtebaus. Bleibt zu wissen, worin diese großartigen Ideen bestehen, und wie die Köpfe, welche diese mertwürdige Ausstellung inszenierten, sich die Zukunft der Stadt eigentlich denken.

Das Ganze, die Ausgestaltung der Städte, ist ein soziales Problem. Und so verfolgt denn die moderne Städtebaukunst drei wesentliche Ziele: Hebung des Volkswohls durch gesundere Wohnungsverhältnisse, Ausgestaltung besserre Verkehrsmittel